

Meine Jugend in der Freien Stadt Danzig¹, die Vertreibung unserer Familie aus der Stadt und unser Fußfassen in Westdeutschland

Die Zeitzeugin Katrin K. verbrachte eine unbeschwerte Jugend in einem Haushalt der Danziger Oberschicht. Ihre Kindheit und Jugend spielten sich zwischen Kuraufenthalten, Tennis und Reiten ab. Als das nationalsozialistische Deutschland Polen am 1. September überfiel, fand diese Idylle ein jähes Ende und Katrin K. wurde zur Krankenschwester im Lazarett in Danzig. Innerhalb dieses Zeitraums heiratete sie zwei Mal – als erstes flohen ihre Mutter und Großmutter aus Danzig. Im folgenden Bericht schildert sie ihre eigene Flucht aus der Stadt.

Mitte März 1945 – den Tag kann ich heute leider nicht mehr genau ausmachen – hieß es eines Tages, es geht los. Der Fall aller Fälle trat in diesem Augenblick ein. Wir mussten das Wichtigste greifen und weg! Einen Augenblick zu zögern, hätte die letzte Fluchtmöglichkeit verbaut. Es war furchtbar. Die Zeit, Lazarettzüge zu zusammenzustellen und nach Westen in Bewegung zu setzen, war längst vorbei. Züge fuhren nicht mehr. Die Sowjetarmee war in den letzten Märztagen im Raum Falkenburg-Köslin² wie oben angemerkt längst an die Ostsee vorgestoßen und hatte die Landwege ins Reich nach Westen blockiert. Sogar das Lazarett mit etwa 150 Mann mussten wir jetzt zurücklassen. Das war das Schlimmste. Aber was hätten wir tun sollen. Hätten wir unser eigenes Leben zusätzlich opfern sollen? Wie sich zeigen sollte, hatten wir Mühe genug, unser eigenes bisschen Leben zu retten. Ich hatte den Verbandszimmer-, und den Giftschrankschlüssel. Die Ampullen nahm ich aus der Verpackung und steckte sie in meine Manteltaschen. Irgendwie gelang es mir noch, Vater und meine Schwester Marie-Altona in unserem Haus am Langen Markt 1* zu verständigen. Wie ich das machte, ist heute nicht mehr in meiner Erinnerung gespeichert. Es war einfach zu viel, was in diesen Augenblicken höchster Not auf jeden von uns einströmte. Von Minute zu Minute mussten wir Entscheidungen treffen, von denen kurze Zeit später unser Leben abhängen konnte.

Mit einem LKW wurden wir Schwestern und Ärzte nachts zum Hafen in Neufahrwasser gebracht. Hier lag die „Schauenburg“, ein Frachter einer Hamburger Reederei. Sie hatte Verwundete aus Kurland an Bord. Sie

¹ Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Danzig zu einer eigenen Stadtrepublik erklärt und 1939 von den Nationalsozialisten annektiert. Der heutige Name ist Gdańsk und stellt eine direkte Übersetzung des Namens Danzig ins Polnische dar.

² Polnisch Złocieniec.

kam also aus dem Baltikum. Wir Schwestern hatten nur ganz wenig Persönliches mitnehmen dürfen. Ich hatte einen Rucksack, den mir mein Vater besorgt hatte, dazu einen kleinen Handkoffer.

Das Schiff hatte vier große Luken, d.h. vier getrennte Laderäume. Darin lagen die Verwundeten dicht an dicht in ihren Uniformen auf Stroh. Um Plätze zu sparen, war dazwischen kein Gang. Man musste über ihre Beine steigen. Mittendrin stand ein großer Tisch, auf den ich die Morphiumampullen legte, die ich in meiner Manteltasche aus unserem Giftschränk mitgenommen hatte. Mit Elfriede (1903), meiner oben bereits erwähnten Kollegin, war ich übereingekommen, zwei Ampullen für uns zu behalten.

Es waren mehrere erfahrene Sanis da, denen wir beim Verbinden etc. halfen, viel konnte man nicht tun. Es starb so mancher, der unter normalen Lazarettverhältnissen nicht hätte sterben müssen. War ein Kamerad gestorben, wurde die Überdachung der Ladeluke geöffnet und ein Kran hob den Toten auf das Deck des Frachters. Lebende Verwundete machten uns verschiedentlich auf die Verstorbenen neben ihnen aufmerksam: „Schwester gucken Sie mal, der Kamerad ist tot.“ Wir nahmen die Toten an Deck alle mit nach Swinemünde.

Als wir bei Dunkelheit von Danzig ausliefen, standen wir an Deck und sahen, dass mit Leuchtspurmunition von See aus in die Stadt hineingeschossen wurde. Wir fuhren im Geleitzug. Sowohl bei Tag wie auch bei Nacht kam es zu feindlichen Luftangriffen. Von unten konnten wir ohne besondere Vorrichtung russische³ U-Boote hören. Da dachten wir natürlich an das Schlimmste; denn wir hatten nicht nur vom Schicksal der Gustloff⁴ gehört. Eines nachts sagte Elfriede zu mir, wir sollten jetzt das Gift nehmen. Ich wollte nicht, wir taten es auch nicht. Wir ließen sozusagen den Kelch an uns vorübergehen.

Immer wieder kamen wir an Bojen vorüber, auf denen die Warnung „Wrack“ stand. Da waren Schiffe untergegangen, die weniger glücklich gefahren waren als wir bis zu dieser Stelle. Nach Tagen ankerten wir

³ In Berichten wie diesem begegnet man immer wieder dem Topos „des Russen“ oder Russland. Gemeint war damit die Sowjetunion, welche ein multiethnischer Staat, der nach dem Krieg 15 Sowjetrepubliken zählte war. Zieht man das während des Zweiten Weltkrieges gewaltsam annektierte Baltikum (also drei Republiken) ab, dann kommt man auf 12 Republiken. Genau wie die Sowjetunion mit Russland gleichgesetzt wird, werden auch Russen und die „Rote Armee“ gleichgesetzt, was sich im Topos „Der Russe“ manifestiert. Die Gleichsetzung „Russen“ mit der Roten Armee hat wahrscheinlich mehrere Gründe. Erstens: Die propagandistische Gleichsetzung des Kommunismus/Bolschewismus und der gesamten Sowjetunion mit ihrer größten Republik (Russland) durch die nationalsozialistische Propaganda. Zweitens: Die Lingua Franca der Sowjetunion war Russisch, somit werden also alle sowjetischen Soldaten aufgrund ihrer Lingua Franca fälschlicherweise als „die Russen“ bezeichnet bzw. mit der Sprache identifiziert, obwohl ihre Muttersprache Ukrainisch, Belarussisch, Kasachisch oä. sein konnten. Wichtig ist an dieser Stelle nochmal zu betonen, dass es sich bei Russisch, Ukrainisch und Belarussisch zwar um ostslawische Sprachen handelt, die auch einen gewissen Verwandtschaftsgrad zueinander aufweisen – allerdings jede für sich selbstständig ist.

⁴ Die Wilhelm Gustloff wurde auf ihrem Weg durch die Ostsee von einem sowjetischen U-Boot versenkt. Das Schiff war mit Flüchtlingen überfrachtet – hatte allerdings auch Militär an Bord. Bis heute wird darüber gestritten und diskutiert, ob es sich hierbei um ein Kriegsverbrechen handelt, da überwiegend Flüchtlinge mit an Bord waren oder, ob es sich aufgrund des militärischen Charakters des Schiffes um ein legitimes Ziel handelte.

schließlich auf Reede vor Kolberg⁵ vor der pommerschen Küste. Wir hatten keine Kohlen mehr, wie die vielen anderen Schiffe um uns herum. Wir waren alle bewegungsunfähig. Irgendwann konnten wir endlich bunkern.

Dann ging es weiter nach Swinemünde auf Usedom an der Odermündung. Dort war nur wenige Tage zuvor von den Amerikanern der verheerende Luftangriff niedergegangen. Um die Hafeneinfahrt und ringsherum lagen Schiffe kieloben, in den Masten noch aufgerichteter und in den Bäumen hingen Kleidungsstücke etc. – Ein Bild des Grauens! Später hörte ich, dass hier einer der schwersten Angriffe im Zweiten Weltkrieg überhaupt stattgefunden hatte. Die Zahl der Umgekommenen unter der Zivilbevölkerung wird mit 23.000 geschätzt. Sie war so hoch, weil zehntausende Flüchtlinge in der Stadt Schutz gesucht oder auf der Flucht Zwischenstation gemacht hatten, wie jetzt eigentlich wir auch. Schon damals dankten wir Gott dafür, dass er uns einige Tage später hatte ankommen lassen und uns vor dem Schlimmsten bewahrt hatte. Nun luden wir noch unsere Toten aus und fuhren dann weiter gen Westen. Wir Schwestern lagen am Rande des Strohlagers. Meine Stiefel kriegte ich gar nicht mehr aus, die Beine waren so geschwollen.

Ich erinnere mich noch, dass ich ein paar Nächte auf der Brücke auf dem Kartentisch liegen konnte. Die Besatzung hatte mir ein paar Schwimmwesten hingelegt. Alle möglichen Instrumente tickten und laufend kam jemand und überprüfte sie, aber es war herrlich, mal so langliegen zu können. Wir fuhren weiter nach Westen und wurden täglich zeitloser, d.h. wir verfolgten kein Datum mehr. Nach etwa zehn Tagen legten wir irgendwo an. Ich hatte mir, falls sich Gelegenheit dazu ergab, die An-, und Ablegemanöver angeschaut. Dabei war ich mit dem 1. Offizier ins Gespräch gekommen. Auf meine Frage, was er jetzt zu tun gedenke, sagte er, dass er noch mal nach Kurland fahren würde, um weitere Verwundete zu holen. Hoffentlich hat er das mit seiner Besatzung geschafft, auch wieder heil zurück zu kommen. – Er gab mir einen Brief für seine Frau mit, die auf Föhr auf den Halligen lebte. Ich habe ihn in Schwerin eingeworfen. Sie wird ihn erhalten haben. Hoffentlich ist er selbst auch von dieser Rettungsfahrt zurückgekehrt.

⁵ Polnisch Kołobrzeg.